

Im folgenden Beitrag macht Philipp Sarasin methodisch-theoretische Anmerkungen zu seinem Aufsatz: Autobiographische Ver-Sprecher. Diskursanalyse und Psychoanalyse, in: WerkstattGeschichte 7 Diskurs – Experimente, S. 31-41. Dabei geht es ihm darum, Möglichkeiten und Grenzen psychoanalytischer Verfahren in der Alltagsgeschichte zu verdeutlichen.

Die Mittelteilredaktion

■ Philipp Sarasin Diskursanalyse und Psychoanalyse. Eine Duplik

Hedwig Röckelein hat Recht: Historiker/innen scheuen die Psychoanalyse wie der Teufel das Weihwasser. An sich ist es schwer verständlich, wieso in der Geschichtswissenschaft zwar alles und jedes durch die historische Analyse in seiner gesellschaftlichen Bedingtheit und Relativität dekonstruiert werden darf, bloß nicht das Bewußtsein der handelnden Subjekte. Erklärbar ist dies wohl als Erbe nicht nur des deutschen Idealismus, sondern genauer noch der Entscheidung des Historismus, sich einzig mit dem intentionalen Handeln einiger 'großer' Subjekte zu beschäftigen: nun beschäftigt man sich in derselben Weise eben auch mit den 'kleinen Leuten'. Und die Scheu der Historiker/innen vor der Psychoanalyse ist sicher auch dadurch erklärbar, daß eine sich nicht selten mit Psychologie vermischende Psychoanalyse auf anthropologische Konstanten schießt und so die Historizität und gesellschaftliche Prägung der Sprache und der Deutungen in der Analyse unterläuft.

Nun, gibt es denn Gründe anzunehmen, diese beiderseitigen Schwierigkeiten ließen sich überwinden? Die Herausgeberinnen von WerkstattGeschichte Heft 7, Adelheid von

Saldern und Inge Marßolek, monieren in ihrer Einleitung kritisch, der Schritt von der "Individualdiagnose zur psychosozialen Deutung" sei ein "höchst komplizierter", und überdies sei "die Rückkopplung an die 'Historie' nur in (sic) verschlungenen Pfaden zu leisten". Dieses Argument beruht auf Mißverständnissen. Erstens kommen in meinen Überlegungen in demselben Heft weder dem Begriff noch der Sache nach "Individualdiagnosen" oder "psychosoziale Deutungen" vor. Die von mir ausgewählten historischen Subjekte sind nicht krank, ich diagnostiziere kein Leiden und entwerfe kein Bild ihres 'Seelenlebens'. Sondern ich lese einen Satz im Hinblick auf seine Merkwürdigkeiten, die ich in Beziehung zu setzen versuche zur gesellschaftlichen Situation, in welcher sich die Sprecher je befinden. Oder, um es in Termini der Fallgeschichten Freuds auszudrücken: der Absicht nach gehen meine 'Fälle' in Richtung der sprachlichen Fehlleistungen in der 'Psychopathologie des Alltagslebens' (cf. etwa das berühmte "aliquis"-Beispiel), und keineswegs in die Richtung "kleiner Hans" oder "Rattenmann". Abgesehen davon, daß für komplexe psychoanalytische Deutungen einer individuellen psychischen Erkrankung den Historiker/innen wohl fast immer die Quellen fehlen, sind wir fachlich auch nicht kompetent, "Individualdiagnosen" zu stellen.

Aber auch der Begriff "psychosozial" beruht auf einem Mißverständnis. So wie ich diesen Begriff verstehe, zielt er auf psychische Dispositionen von 'sozialem' Ausmaß, das heißt Dispositionen, welche mindestens einer sozialen Gruppe eigen sind. Also etwa zum Beispiel: alle sozialen Aufsteiger bedauern wie Scherrer, "keinen Stammbaum" zu haben, alle Fabrikantensöhne wollen ihren Vater umbringen, etc. Natürlich glaube ich tatsächlich, daß meine Beispiele sprechend sind für die gesellschaftliche Situation je einer bestimmten sozialen Gruppe, aber sie sind nicht Ausdruck einer essentialistisch ge-

dachten "psychosozialen" Disposition. Wenn es so etwas gibt, müßte man das genauer definieren, dann im Hinblick auf Quellen operationalisieren und schließlich empirisch sehr genau nachweisen. Aber das ist nicht mein Thema.

Ich setze dort an, wo Historiker/innen sich immer schon befinden: an Quellentexten, genauer aber eben an der Sprache von Quellen-Texten, verstanden als eine je konkrete, historisch und sozial variable Beziehung von Signifikanten in einem von konkreten Menschen geschriebenen Text, von mehr oder minder bewußt eingesetzten Sprachzeichen also, die zusammen Bedeutungen erzeugen, und die zudem auch Teil größerer, über den einzelnen Text hinausgreifender Diskurse sind. Gegenstand meiner Überlegungen sind mit anderen Worten die kulturellen Raster, welche die Gesellschaft oder gar die "Historie" mit den Subjekten verbinden. Die bekannte Kritik etwa von Hans Medick an der Historischen Sozialwissenschaft, daß Strukturen nicht einfach an sich, sondern immer nur durch die Köpfe der Subjekte hindurch existieren und wirken, scheint mir fundamental (und nur schwer zu bestreiten) zu sein. Dabei gerät man allerdings in die Gefahr, daß dieses Vermittlungsmoment zwischen Strukturen und Handeln in Bewußtheit (und zuweilen gar strategischem Kalkül) aufgeht, und man analytisch bei der Selbstinterpretation der Subjekte stehen bleibt. Man scheint trotz gegenteiliger Rhetorik nicht ernst zu nehmen, daß dieses 'durch die Köpfe der Subjekte hindurch' seinerseits von *kulturellen Strukturen* (Diskurse, Codes, Rituale) präformiert wird, welche das Erfahren und Handeln anleiten - Strukturen, die nicht-hermeneutisch analysiert werden müssen.

Ich denke, die verbreitete Ablehnung der post-strukturalistischen Diskursanalyse beruht auf der Vorstellung, daß das Subjekt ganz verschwindet, daß es nicht nur vor den sozio-ökonomischen 'Rahmenbedingungen'

zurückzuweichen hat, sondern auch gleich noch vor den kulturellen Strukturen - und so überflüssig wird. Deshalb behalten die Alltagshistoriker/innen in der Praxis allem Anschein nach einen analytisch nicht einholbaren Begriff der Erfahrung und des Bewußtseins gleichsam als Residuum gegenüber den Zumutungen des "Systems" (Habermas) außen vor. Der psychoanalytische Ansatz der Diskursanalyse hingegen versucht zu zeigen, daß sich einerseits Diskurse, und das heißt: Strukturen, bis in die privatesten Äußerungen der Subjekte hinein einschreiben, ja diese sogar konstituieren. Andererseits aber werden die diskursiven Muster ständig unterbrochen, umgeformt und umgeschrieben durch die dauernde Nicht-Identität, den Mangel, das Begehren der Subjekte.

Wenn man sich für die Frage interessiert, was in den Köpfen der Mehrheit der Menschen oder ausgewählter sozialer Gruppen so alles vorgegangen ist - bewußt oder nicht -, dann muß man m.E. in zwei miteinander verbundene Richtungen weiter gehen: Erstens müssen, wie ich das im Aufsatz angedeutet habe, einzelne Texte aus dem alltäglichen Bereich identifizierbarer Individuen analysiert werden. Zweitens, und damit eng verknüpft sind, über den einzelnen Text hinaus, Diskurse auf einer sehr alltäglichen, banalen Ebene auf ihre symbolischen Grundstrukturen und auf ihre Imaginationen zu untersuchen, um zu zeigen, von wo her das individuelle Sprechen geformt wird. Ist das noch 'Alltagsgeschichte'? Ja, indem man sich auf alltägliche Diskurse konzentriert. Sprache ist das zentrale soziale Vermittlungsmedium zwischen Gesellschaft und Individuum - beide sind gleichermaßen sprachkonstituiert. Virtuell alles wird irgendwo, an irgend einer Stelle des Diskurses einmal ausgesprochen - wie sollten ein Vorstellungsgehalt und letztlich auch eine Handlungsorientierung sonst gesellschaftliche Existenz erlangen? - Wir sind keine Psychoanalytiker, wir können die Toten nicht auf die Couch legen (und sollten

uns daher vor der Versuchung psychologischer "Diagnosen" u.ä. hüten). Die linguistische Wende der Psychoanalyse durch Lacan hilft hier aber weiter: Arbeiten wir doch mit der fruchtbaren Hypothese, daß nicht nur das Bewußtsein, sondern auch das Unbewußte der Subjekte wie eine Sprache strukturiert sei und sich in den sprachlichen Äußerungen zeigt.